NO PEACE TO END ALL VIOLENCE

Nationalismus, Imperialismus und Humanitarismus nach 1919

Berlin, 27-29 August 2021

AKADEMISCHE KONFERENZ

Genocide & International Justice after 1919

With the support of the Europe for Citizens Programme of the European Union

Diese Broschüre dokumentiert und fasst die Überlegungen zusammen, die im Rahmen eines vom Europe for Citizen Programme of the European Union geförderten Projektes mit dem Titel „Ideas and their consequences. Genocide and International Justice after 1919“ entstanden sind. Kooperationspartner waren die Armenian General Benevolent Union Europe (AGBU Europe), das Lepsiushaus Potsdam, die European Union of Jewish Students (EUJS) und die Roma NGO Phiren Amenca.

AGBU ARMENIAN GENERAL BENEVOLENT UNION EUROPE

LEPSIUSHAUS POTSDAM

EUJS European Union of Jewish Students

Phiren Amenca ROMA-GADJE DIALOGUE THROUGH SERVICE

Vorwort

Der 100. Jahrestag der Unterzeichnung des Vertrags von Versailles am 28. Juni 1919, bot die Gelegenheit, ein Projekt zu entwickeln, das das Ende des Ersten Weltkriegs als einen wichtigen historischen Wendepunkt in der jüngeren europäischen Geschichte aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Die Referenten[i], die an einer wissenschaftlichen Konferenz in Berlin im August 2021 teilnahmen, stellten die Folgen der Friedensverträge, die den Krieg beendeten, für die besiegten Nationen, für verschiedene Minderheitengruppen (Juden, Roma, Armenier, Assyrer) sowie für das Aufkommen internationaler Gerechtigkeits- und humanitärer Bewegungen dar. Durch die Analyse der unterschiedlichen Reaktionen der Mittelmächte, insbesondere des Deutschen und des Osmanischen Reiches, auf ihre Niederlage im Großen Krieg sollte aufgezeigt werden, wie sich radikale Ideologien zu einer fremdenfeindlichen Politik entwickeln und schließlich die Anwendung von Gewalt und sogar Völkermord durch die Machthaber rechtfertigen können. Auf diese Weise wurden Themen historisch reflektiert, deren Folgen bis heute in der MENA-Region, im Kaukasus und Eurasien nachwirken: autoritäre Regime, die sowohl im Umgang mit sogenannten inneren Feinden als auch bei territorialen lokalen Konflikten aus vermeintlichen Schutz- und Sicherheitsgründen Gewalt anwenden. Was vor über hundert Jahren als Frage des Umgangs mit Minderheiten in multiethnischen Staaten begann, wirkt bis heute nach. Indem sie uns an die Gefahr dieser radikalen Ideologien erinnert, ruft sie alle Bürger der EU dazu auf, den politischen Diskursen in Europa und darüber hinaus, die zunehmend zu extremistischen und vereinfachten Antworten auf viel komplexere Fragen tendieren, erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

[i] https://www.genocideandjusticeafter1919.com/speakers

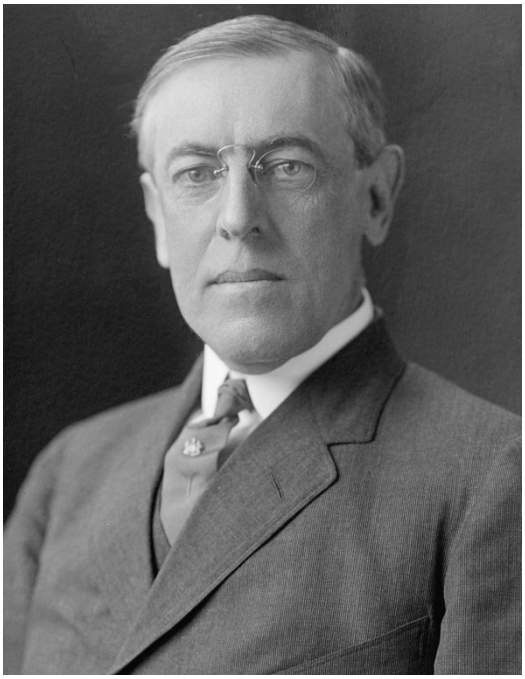
Einleitung

Im Jahr 1944 veröffentlichte der Publizist Kurt R. Grossmann zusammen mit dem Soziologen Arieh Tartokower eine umfangreiche Studie für das „Institute of Jewish Affairs of the American Jewish Congress and World Jewish Congress“ über das jüdische Volk als ein Volk von Geflüchteten. Die besondere Lage der europäischen Juden ob der Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung durch die Nationalsozialisten, aber auch in Russland betonend, konstatieren die Autoren mit Weitblick: „Die Geschichte der internationalen Migration in den vergangenen dreißig Jahren war im Wesentlichen die Geschichte von Geflüchteten.“[i] Damit akzentuierten sie eine Kontinuität zwischen jüdischen Geflüchteten und der immensen Zahl von Menschen, die zwischen den beiden Weltkriegen ihren Wohnsitz unter politischen Druck verlassen mussten. Dieser mobilisierte Flächenbrand, der durch die internationale Gemeinschaft nur bedingt gelöst wurde, lassen Grossmann und Tartokower zu dem Schluss kommen: „[…] unsere Epoche könnte man wahrlich als die Epoche von Geflüchteten bezeichnen.“[ii]

Nach einer Schätzung aus dem Jahr 1926 gab es nach dem Ersten Weltkrieg in Europa mindestens 9,5 Millionen Geflüchtete.[iii] Durch den Zusammenbruch der Dynastien der Osmanen, Romanows, Habsburger, Hohenzollern und dem Aufkommen einer Reihe von Staaten, die sich durch die Stärke nationaler Selbstbestimmung definierten, wurde die Frage nach dem Status der Geflüchteten somit nach dem Ersten Weltkrieg eine Wegmarke internationaler und europäischer politischer Ordnung. Dabei lassen sich zwei parallellaufende Entwicklungen beobachten. Erstens, der Versuch durch verschiedene Verträge friedensstiftende Maßnahmen zu ergreifen und Klauseln, die Minderheiten schützen sollten, was nur bedingt gelang. Zweitens, die Professionalisierung humanitärer Hilfe im zivilgesellschaftlichen Bereich und auf internationaler Ebene. Beide Entwicklungen waren unterschiedliche Seiten einer Münze, die von Nationalismus, Imperialismus und Internationalismus nach 1919 geprägt wurde.

Zwischen „Bevölkerungsaustausch“ und der Suche nach gewaltsamen Lösungen

Im Wintersemester 1918/19 hielt Albert Einstein an der Friedrich-Wilhelms-universität zu Berlin ein Kolleg über seine Relativitätstheorie. Sie musste am Morgen des 9. November 1918 abgesagt werden – „fiel aus wegen Revolution“, wie Einstein in seinem Tagebuch notierte. „Das Grosse ist geschehen!“, schrieb er zwei Tage später an seine Schwester in der Schweiz: „Bei uns ist der Militarismus (...) gründlich beseitigt worden.“[iv] Würde dies - wie der Schriftsteller Herbert George Wells 1914 prophezeit hatte und alle „Wilsonians“ der Welt versprochen hatten - das Endergebnis des Krieges sein, der den Krieg beenden wird? Würde es eine neue friedliche Ära geben, nachdem sich der Staub des globalen Konflikts gelegt hatte?



Thomas Woodrow Wilson, der 28. Präsident der Vereinigten Staaten, schlug 1918 ein 14-Punkte-Programm vor, das Grundzüge einer neuen europäischen Friedensordnung skizziert. Darunter fielen unter anderem das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Schaffung eines Völkerbundes, um zukünftige Konflikte zu vermeiden.

Wir wissen, dass dies nicht der Fall war. Wie Archibald Wavell, der spätere Vizekönig von Indien, sarkastisch über die Pariser Friedenskonferenz im Jahr 1919 sagte: "Nach dem 'Krieg, um den Krieg zu beenden', scheinen sie in Paris den 'Frieden, um den Frieden zu beenden' zu schließen. Wenn es jemals einen realitätsbezogenen Plan zur Überwindung des alten internationalen Systems rivalisierender Koalitionen und Machtverhältnisse durch eine neue liberale Weltordnung gegeben hat, die auf kollektiver Sicherheit, nationaler Selbstbestimmung, freiem Handel und Demokratie beruhen sollte, dann hat er nicht funktioniert. Um den gleichnamigen Titel von David Fromkins klassischer Studie „A Peace to End All Peace“[v] aus dem Jahr 1989 und die ausführliche

Darstellung in diesem Buch aufzugreifen, waren Absicht und Ergebnis in vielen Fällen nicht nur unterschiedlich, sondern oft das genaue Gegenteil.

Die Zwischenkriegszeit ist die Geschichte einer Tragödie, die umso tragischer ist, als der ewige Frieden ein tief verwurzelter europäischer Traum war. Es gab das ehrgeizige „Projekt für einen ewigen Frieden in Europa“ des Abbé de St. Pierre aus dem Jahr 1717. Am einflussreichsten war Immanuel Kants Abhandlung „Vom ewigen Frieden“ aus dem Jahr 1795. Kants Ideen bildeten den Rahmen für das, was jetzt unter Woodrow Wilsons Projekt eines „Krieges zur Beendigung aller Kriege“ diskutiert wurde und was mehr oder weniger die Denkweise der Gründer des Völkerbundes beherrschte. Aber es gab keinen Frieden. In Bezug auf das globale Gleichgewicht der Mächte war der Erste Weltkrieg ein Debakel gewesen. Die Nachkriegsjahre waren mehr oder weniger die chaotische Geburt einer neuen Weltordnung. Imperien waren zusammengebrochen, neue Nationen wurden geboren oder erfunden, der Imperialismus stand vor seinem Höhepunkt, und der Internationalismus in verschiedenen ideologischen Verkleidungen von Wilson bis Lenin begann zu einer Geschichte der Hoffnung zu werden. Gewalt war allgegenwärtig, in den Kriegen um Polen und die Ukraine, im russischen Bürgerkrieg, in Irland, in Indien, im gesamten Nahen Osten und in Teilen Nordafrikas, und nicht zuletzt in den unruhigen italienischen Nachkriegsjahren, die Mussolini 1922 an die Macht brachten. All dies öffnete eine damals unbekannte Zukunft in einem Drama verwickelter Geschichten, das durch die zerstörerische Zeitmaschine des Weltkriegs zu einem globalen Thema geworden war, beginnend mit einem Szenario, das in die erste Hälfte des Novembers 1918 datiert, in dem viele der kommenden Konflikte in einer Momentaufnahme sichtbar werden.

Am 9. November, als die Revolution in Berlin ausbrach, saß Józef Piłsudski im Berliner Hotel Continental bei einem späten Frühstück. Seit seiner Weigerung, im Juli 1917 den Treueeid auf den deutschen Kaiser zu leisten, war er als Gefangener des Deutschen Reiches in der Festung Magdeburg inhaftiert. Zuvor hatte er lange Zeit drei polnische Brigaden auf der Seite der Mittelmächte gegen Russland ins Feld geführt und war dafür hochdekoriert worden, bevor die für ihre Tapferkeit

berühmt gewordene Legion plötzlich aufgelöst wurde. Am 8. November 1918 beschloss das neue deutsche Kabinett, ihn freizulassen. Am nächsten Tag dankte der Kaiser ab. Zwei Tage später übernahm Piłsudski vom Regentschaftsrat in Warschau, der immer noch von den Deutschen eingesetzt worden war, das Amt des Oberbefehlshabers und Staatschefs der neu gegründeten polnischen Republik. Hans von Seeckt, der letzte deutsche Generalstabschef im Osmanischen Reich, befand sich damals auf dem Heimweg nach Berlin, als er von der Abdankung des Kaisers erfuhr, und war fassungslos und deprimiert über diese Nachricht, die für ihn das Ende einer Welt bedeutete. Seeckt und Piłsudski wurden schnell zu Feinden, als es um die Nachkriegsordnung und die neuen polnisch-westlichen Grenzen ging, ausgelöst durch die polnischen Aufstände in der Provinz Posen und Oberschlesien. Am 10. November traf Mehmed Talaat Pascha, der letzte Großwesir des Osmanischen Reiches und Hauptverantwortliche für den Völkermord an den Armeniern im Ersten Weltkrieg, nach einer von den Deutschen organisierten Flucht über das Schwarze Meer in Berlin ein. Schon bald begann er, sein Comeback vorzubereiten, indem er die aufständische Bewegung von Mustafa Kemal in Anatolien über die geheimen Kanäle der jungtürkischen Geheimorganisation Karakol unterstützte. Im November 1918 schließlich erholte sich der 29-jährige Gefreite Adolf Hitler im Lazarett von Pasewalk, nordöstlich von Berlin, von den Folgen einer Senfgasvergiftung, die er sich Mitte Oktober bei Ypern zugezogen hatte. Die Nachricht von dem „ungeheuerlichen Ereignis“ des 9. November, der demokratischen Revolution und der Abdankung des Kaisers, so sagte er später, habe in ihm einen tief sitzenden „Hass auf die Urheber dieser Tat“ ausgelöst, der ihn seither verfolge. Viele Stimmungen zu Beginn des Jahres 1919 waren alles andere als friedlich. Nach dem „Traumland der Waffenstillstandszeit“ und den Hoffnungen auf einen „gerechten Frieden“ im Sinne Wilsons - als Berlin am 28. Juni 1919 gezwungen wurde, den Versailler Vertrag zu unterzeichnen - wurden in Deutschland revanchistische Gefühle immer populärer, und sie waren manchmal grenzüberschreitend.

Die Söldner der deutschen Freikorps, die bis Ende 1919 mit Unterstützung der Entente im Baltikum gegen die Bolschewiki gekämpft hatten, begannen, sich mit der nationalistischen Bewegung Mustafa Kemals in der Türkei zu verbünden, und

schmiedeten Pläne für einen deutschen „Oststaat“, der eines Tages das übrige Deutschland zurückerobern und den Versailler Vertrag aufheben sollte.[vi]

Sechs Monate lang verhandelten die Alliierten 1919 in Paris über den Vertrag von Versailles. Sie wollten die besiegten Nationen abstrafen, die Sieger entschädigen und eine neue, dauerhafte Weltordnung schaffen. Es war ein diplomatisches Unterfangen von noch nie dagewesenem Ausmaß - doch am Ende spaltete es Europa

Einige von ihnen waren am rechten „Kapp-Putsch“ vom März 1920 beteiligt, bei dem zum ersten Mal Hakenkreuze auf den Straßen Berlins zu sehen waren und der durch einen Generalstreik der Gewerkschaften zu Fall gebracht wurde. Wolfgang Kapp lebte zur Zeit des Putsches in der Berliner Luxuswohnung von Hannah von Wangenheim, der Frau des ehemaligen deutschen Botschafters im Osmanischen Reich, bevor er nach Schweden floh. Seine Zimmer bei den Wangenheims wurden sofort von Enver Pascha[vii], dem ehemaligen osmanischen Kriegsminister, bezogen, der nach einigen Tagen Berlin in einem Flugzeug von Juncker in geheimer Mission in Richtung Moskau verließ. Hier erhielt er - während er seine eigenen fanatischen Pläne zur Revolutionierung des türkischen Volkes in Mittelasien gegen den Imperialismus der Entente verfolgte - eine Weisung von Leo Trotzki an den Chef der Reichswehr, Hans von Seeckt, ob die Deutschen nicht eine gemeinsame Front gegen Polen eröffnen könnten, während Michail Tuchatschewski sich mit seinen Bataillonen der Roten Armee Warschau näherte.[viii] Dies könnte als eine frühe Version des Ribbentrop-Molotow-Abkommens von 1939 angesehen werden, aber es endete, wie wir wissen, mit einer Niederlage der Deutschen und einem polnischen Sieg nach dem so genannten „Wunder an der Weichsel“. Osteuropa blieb ein Kriegsgebiet – „bloodlands“ in den Worten des Historikers Timothy Snyder und in der Prosa von Isaac Babel - zumindest vorläufig, bis zu den Jahren 1922/23. Der Niedergang der Vielvölkerstaaten hatte alles verändert. Fünfhundert Jahre Herrschaft der Habsburger endeten, als die Tschechen, Slowaken, Ungarn und Südslawen Ende Oktober 1918 ihre Unabhängigkeit

erklärten. Der deutsche Traum von der Weltmacht, Mitteleuropa zu beherrschen, war zu einem dramatischen Ende gekommen. Siebenhundert Jahre osmanische Herrschaft standen auf dem Spiel. Dieses Reich hatte in seiner Blütezeit fast die Dimensionen der römischen Herrschaft über die Länder rund um das Mare Nostrum erreicht. Das Russische Reich war bereits in der Oktoberrevolution von 1917 zusammengebrochen. In Teilen Europas und des Nahen Ostens bildete sich eine neue Weltordnung heraus. Insgesamt wurden zehn neue Nationalstaaten in Europa sowie Völkerbundmandate für umstrittene Gebiete im Nahen Osten geschaffen[ix]. Dies geschah eher durch die normative Kraft des Faktischen, nationalistischen Gefühlen sowie Gewalt und imperialistischer Machtpolitik, als durch friedliche Verhandlungen und ausgearbeitete Verträge. Die Ukraine erklärte nach der russischen Revolution 1917 ihre Unabhängigkeit. Sie war nach dem Vertrag von Brest-Litowsk 1918 von den Mittelmächten als Marionettenstaat besetzt worden und startete ein Jahr später einen erneuten Versuch der Nationenbildung, der stets von den Ansprüchen von Piłsudskis Polen im Westen, Leo Trotzkis Roter Armee und Anton Denikins Weißer Armee im Osten und Süden angefochten wurde. Die Ukrainer, angeführt von Simon Petljura als Oberbefehlshaber und ideologisch beeinflusst von Dmytro Donzow, der sie im Gegensatz zu den orientalischeren Russen als Europäer betrachtete[x], hatten mit diesem Projekt bekanntlich keinen Erfolg, und schließlich wurden die westlichen Teile ihrer Gebiete um Lemberg und Wolhynien Polen einverleibt, wo viele die Ukrainer nur als regionale Abkömmlinge ihrer eigenen Nation sahen, während das Zentrum und der Osten Teil der Sowjetunion wurden. Der einjährige ukrainische Volksaufstand ging jedoch mit einer bis dahin unbekannten Welle von Massenmorden, vor allem an Juden, in dieser Region einher. Es gab bereits ältere Gewaltmuster, die in Zeiten von zerfallenden Staaten, Bürgerkriegen und nationalistischen Unabhängigkeitsbewegungen leicht wiederbelebt werden konnten. In der Ukraine hatten die Banden von Bohdan Chmelnyzkyj während des Saporoger Kosakenaufstands 1648-57 Zehntausende von Juden getötet. Ein Jahrhundert später wurde eine vergleichbare Zahl enthauptet, und diese Kultur der Gewalt endete nie wirklich, als die Juden Opfer von Pogromen wurden, die im Dezember 1918 begannen und im Dezember 1919 endeten. Sie waren viel besser organisiert und hatten ein viel größeres Ausmaß als das berüchtigte Pogrom von

Kischinew (heute Chişinău in Moldawien) 1903, das eine Einwanderungswelle, vor allem in die Vereinigten Staaten und nach Palästina, ausgelöst hatte.[xi]

Es war das Pogrom von Proskurow (später in Chmelnyzkyj umbenannt) Anfang 1919, das die Juden wieder an Chişinău denken ließ und eine Welle großer Angst in den Schtetls auslöste, als sie hörten, wie Hajdamaken, paramilitärische Kosaken, systematisch und kaltblütig die Straßen der Stadt Haus für Haus durchkämmten und niemanden am Leben oder unversehrt ließen.[xii] Etwa 100.000 Juden wurden in diesem Jahr ermordet, die meisten von ihnen von marodierenden ukrainischen Nationalisten, 200.000 starben an Hunger oder Krankheit, und etwa eine halbe Million verlor ihren gesamten Besitz und ihr Land.[xiii] Die zeitgenössische Forschung beginnt sich zu fragen, inwieweit diese Ereignisse einen historischen Hintergrund bildeten, der den Weg für die spätere Existenz des Holocausts ebnete.[xiv] Auf jeden Fall ist diese Welle meist nationalistischer Gewalt gegen die Zivilbevölkerung nur eine von vielen unerzählten Geschichten, aber die Gewalt war immer Teil des kollektiven Gedächtnisses in den Ostgebieten. Als Scholom Schwartzbard 1926 in Paris den ukrainischen Nationalistenführer Simon Petljura tötete, nannte er ihn in einem Artikel für die New Yorker jiddische Wochenzeitung „Freie Arbeiter Stimme“ einen „Nachfahren des Banditenmörders Chmelnicki“.[xv]

Der berühmte jiddische Dichter Leib Kwitko veröffentlichte 1922 das epische Gedicht „1919“ über die Pogrome in der Ukraine.

„Die Vergangenheit ist nie tot“, sagte William Faulkner einmal in „Requiem für eine Nonne“, „sie ist nicht einmal vergangen.“ Der aggressive Antisemitismus hatte in dieser Region tiefe Wurzeln, wurde aber im Kontext des Ersten Weltkriegs und seiner Folgen mit Antibolschewismus, Verschwörungstheorien und modernen Vorstellungen von homogenen Nationen neu aufgeladen. Und das nicht nur in der Ukraine. All dies war Teil der Entstehung des modernen Osteuropas und dessen, was Eric Hobsbawm einmal als das „Zeitalter der Extreme“ bezeichnet hat. Es war geprägt von einer neuen Religion der Moderne,

von futuristischen Konzepten der Konstruktion neuer Welten und neuer Ordnungen, von einer auf Profitraten basierenden Wirtschaft, von neuen Klassifizierungen von Menschen, Nationen und Territorien, von Freunden und Feinden, von einem apokalyptischen Stil existenzieller Politik und von dem, was Carl Schmitt als „Dezisionismus“ bezeichnete, im Gegensatz zu Kulturen des sozialen Vertrags. All dies hatte eine Tendenz zur Gewalt.

Die extreme Gewalt in der Neuzeit hat mehrere Wurzeln. Einige von ihnen waren traditionell, andere beruhten auf dem Rassismus der Kolonialherrschaft. Am bedeutendsten waren jedoch diejenigen, die mit dem Geist der Moderne selbst verbunden waren. Um ein pointillistisches Bild der modernen imperialen Gewalt zu zeichnen, könnte man zum Beispiel mit der Bombardierung von Ain Zara in der Nähe von Tripolis, Libyen, durch den italienischen Piloten Giulio Cavotti am 1. November 1911 beginnen. Dies war der Beginn der modernen Luftkriegsführung und einer Politik der „Polizeibombardierung“, die uns noch heute vertraut ist.[xvi] Man könnte Filippo Tommaso Marinettis Gedicht „Zang Tumb Tumb“ zitieren, in dem ein Flugzeug 1913 die Einwohner von Edirne in Panik versetzte, indem die Piloten aus dem Flugzeug Handgranaten auf die überfüllte Stadt abwarfen. Ein Verbrechen an der Zivilbevölkerung, dass der spätere faschistische Meisterdichter als einen futuristischen Sieg der Moderne feierte: die reale Manifestation der faschistischen Ästhetik der Gewalt. Man könnte auf die gemischte modern-traditionelle Bevölkerungspolitik der bulgarischen Schrecken von 1876 zurückgehen oder auf die Todesfelder während der Hamidischen Massaker an mehr als hunderttausend Armeniern 1894-96, nicht zu vergessen die Massaker um Adana 1909 oder die Grausamkeiten der Balkankriege. Man könnte mit einem Boot den Fluss Kongo entlang in Joseph Conrads „Herz der Finsternis“ fahren und Zeuge eines Systems der Zwangsarbeit aus der Zeit vor dem Gulag werden, um Leopold II. von Belgiens Profit im Kautschukhandel zu sichern, der nach der Erfindung des Luftreifens durch John Boyd Dunlop die Weltmärkte explodieren ließ und etwa zehn Millionen Menschen das Leben kostete.[xvii] Man könnte die Politik der verbrannten Erde und die Konzentrationslager in den Burenkriegen zwischen 1899 und 1902 besuchen und den Triumph des Jingoismus in der öffentlichen Meinung des britischen Empires

miterleben oder sehen, wie zehntausende Herero und Nama 1904-05 in die Omaheke-Wüste im heutigen Namibia vertrieben wurden, wo sie nichts anderes als einen kalkulierten Hungertod erlitten. Dieser von dem deutschen General Lothar von Trotha begangene Völkermord war eine imperialistische Raumpolitik. Es ist kaum vorstellbar, dass dieser brutale Völkermord in einer Zeit, die der Historiker Joachim Radkau als imperialistisches „Zeitalter der Nervosität“[xviii] bezeichnet hat, ohne die panische Angst stattgefunden hätte, dass das Deutsche Reich im Falle eines Verlustes der Kolonie eine schwere Niederlage im „Existenzkampf“ mit dem Rivalen England hätte erleiden können. Bald darauf, nach dem August 1914, erfolgte der schrittweise Übergang zum totalen Krieg. Der Ausdruck „la guerre totale“, „der totale Krieg“, tauchte erstmals 1917 in den französischen Medien auf. Der totale Krieg hatte viele Gesichter. Alle Schrecken vergangener Epochen wirkten hier zusammen, und nicht nur Armeen, sondern ganze Völker wurden in den Krieg hineingezogen, wie Winston Churchill in seinem Hauptwerk „The World Crisis“ schrieb: „Europa und große Teile Asiens und Afrikas wurden in ein einziges trostloses Schlachtfeld verwandelt, auf dem nach jahrelangem Kampf nicht nur Armeen, sondern ganze Völker zusammenbrachen und vernichtet wurden.“[xix] Es war, wie der amerikanische Historiker George F. Kennan es ausdrückte, Europas „größte Katastrophe des 20. Jahrhunderts“.

Der Genozid an den Armeniern

Der schlimmste einzelne Akt vernichtender Gewalt gegen Menschen in diesem Krieg war der Völkermord an den Armeniern. Was sich ab 1915 im Osmanischen Reich abspielte, markierte den Beginn eines ganzen Jahrhunderts von Gräueltaten, die durch Völkermord und ethnische Zwangsdeportationen von bis dahin unvorstellbarem Ausmaß gekennzeichnet waren. Bereits in den Balkankriegen kam es zu ausgedehnten ethnischen „Säuberungsaktionen“. In den osteuropäischen Habsburger Domänen Galizien und Bukowina wurden in den ersten Monaten des Ersten Weltkriegs 1914 Zehntausende ethnisch „unzuverlässige Elemente“ in österreichische Lager deportiert.[xx] Das war Monate bevor ähnliche Maßnahmen im Osmanischen Reich zu beobachten waren. In Russland wurden Hunderttausende Juden, deutsche Minderheiten, Bewohner der baltischen Gebiete, Roma und Muslime aus dem Kaukasus und Zentralasien aus rein ethnischen Gründen als potenzielle innere Feinde und „unzuverlässige“ Bevölkerungsgruppen betrachtet und während des Krieges einer militärischen Deportationspolitik unterworfen.[xxi]

Dies war eindeutig eine Radikalisierung aufgrund eines Krieges, der zu einem Weltkrieg geworden war. Nachdem das Osmanische Reich im Oktober 1914 die Feindseligkeiten gegen Russland eröffnet hatte, unterschied sich dieser Krieg wesentlich von allen früheren europäischen Kriegen. Für die politische Elite des Osmanisches Reiches war er zusätzlich - und manchmal auch in erster Linie - ein Krieg gegen die so genannten „inneren Feinde“ und der Kampf um neue Grenzen eines zukünftigen türkischen Kernlandes innerhalb des Reiches durch eine Politik der ethnischen Säuberung von Gebieten. Am 7. Juli 1915 sandte der deutsche Botschafter Hans von Wangenheim ein Telegramm an Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg in Berlin, in dem er erklärte, dass aufgrund der genauen Informationen, die er aus allen Teilen des Landes erhalten habe, kein Zweifel daran bestehen könne, „dass die Regierung wirklich beabsichtigt, die armenische

Rasse aus dem türkischen Reich auszurotten."[xxii] Was bedeutete diese klar formulierte Aussage eines Diplomaten – „auszurotten"? Im Gegensatz zur zweifellos rücksichtslosen militärischen Deportationspolitik der Habsburger und der Russen sah der osmanische Krieg, der sich gegen ein ganzes Kollektiv von Menschen richtete, erstmals in der Geschichte innere Individuen als Feinde an und hatte die deutlich apokalyptische Komponente einer „Endlösung". Diese sah eine neue und grundlegend türkisch-muslimische Ordnung auf dem Gebiet eines bis dahin multikulturellen und multireligiösen Landes vor: eine gewaltsame Raumpolitik, den Völkermord an den christlichen Minderheiten, insbesondere an den Armeniern. Seit 1913 wurde Konstantinopel von einer radikalen nationalistischen Ein-Parteien-Diktatur regiert, die ausdrücklich mit der absoluten Beherrschung der Gesellschaft durch das „Komitee für Einheit und Fortschritt" (KEF) und einen zunehmend vereinheitlichten Staatsapparat verbunden war. So wurde das KEF, wie der Historiker Şükrü Hanioğlu es formulierte, zur Avantgarde „eines radikal neuen Regimetyps, der im zwanzigsten Jahrhundert erschreckend vertraut werden sollte."[xxiii] Ein Modell totalitärer Herrschaft in Mittel- und Osteuropa wird erst in den zwanziger und dreißiger Jahren und unter anderen Umständen entstehen. Das KEF hat also ein dunkles Erbe hinterlassen. Das Regieren unter den Auspizien eines permanenten Ausnahmezustands sollte - in Anlehnung an Giorgio Agamben - zu einem der innovativen Markenzeichen moderner politischer Herrschaft werden.[xxiv]

Der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg wusste seit Anfang Juli 1915 von dem Plan der Jungtürken, die Armenier vollständig zu vernichten. Für die deutsche Reichsregierung war jedoch das Militärbündnis mit dem Osmanischen Reich wichtiger als die Ermordung eines ganzen Volkes.

Das Zeitalter des Nationalismus war schon immer von Entschlossenheit und einer Art Denken im Ausnahmezustand begleitet, auch in der Region des Nahen Ostens. Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts gab es immer wieder Wellen eines türkisch-muslimischen Nationalismus, die mit einer fortschreitenden Ethnisierung der Religion einhergingen. Im Jahr 1904 veröffentlichte die Kairoer Zeitschrift

„Türk“ den Artikel „Drei Arten von Politik“ des Wolga-Tataren Yusuf Akçura, der von vielen als Befreiungsmanifest angesehen wurde und in dem erstmals „die Idee eines türkischen Nationalismus auf der Grundlage der Ethnizität“ formuliert wurde.[xxv] Alle Versuche, verschiedene Ethnien und Religionen in einem Staat zu vereinen, seien in der Vergangenheit gescheitert, so Akçura. Man sah zunehmend die Möglichkeit „österreichischer“ (also multiethnischer) Verhältnisse als Hauptgrund für den Niedergang einer einst starken und heroischen Kriegernation. Damit einher gingen Phantasien vom „Erwachen“: eine politisch-kulturelle Metapher, die im Zeitalter des Nationalismus bis heute prägend ist. „Erwachende“ Nationen neigen dazu, in ihrer Selbstermächtigung rücksichtslos zu sein. Ein Beispiel dafür ist die italienische Eroberung Libyens, die (am lautesten von Gabriele d'Annunzio) als Fortsetzung des nationalen Risorgimento phantasiert wurde, eine „terra promessa“ als erster Akt der Wiedergeburt der einst großen italienischen Nation, während allein die Bevölkerung von Kyrene zwischen 1911 und 1915 durch Kriegsgewalt, Massaker und Pogrome von 300.000 auf 120.000 Einwohner sank.[xxvi] Eine vergleichbare Kombination aus Aufbruch und Selbstermächtigung war auch bei den Jungtürken des KEF zu beobachten.

„Ich spürte, wie tief die Bestrebungen der neuen Türkei in der Natur unserer Vorfahren verwurzelt waren“, so die Schriftstellerin Halide Edib. Ihre Idealvorstellung des modernen türkischen Kriegers war „der Typus eines Attila oder Dschingis Khan, der sich zu einem zivilisierten Menschen entwickelt hat“.[xxvii] Es war, als ob die Türken plötzlich ihr verborgenes Wesen in den Weiten Asiens wiederentdeckt hätten. „Die Gefühle, die in meinem Blut pulsieren, sind der Widerhall meiner Vergangenheit“, dichtete der jungtürkische Ideologe Ziya Gökalp.[xxviii] Das archaische Gesetz der Steppe, parallel zum europäischen Kult des Primitivismus, kam in diesen Jahren in Mode und wurde zu einem unheilvollen Schlüssel des türkischen Aufbruchs. Als Geisteshaltung trug dieser Kult des Ursprünglichen auch zu einer zunehmenden Gewaltbereitschaft bei. Die beschriebene Mischung war toxisch, vor allem in Weltregionen mit multikulturellen und multiethnischen Siedlungsstrukturen, in denen die Idee des nationalen Aufbruchs stets mit der Utopie absoluter Reinheit und Sicherheit verbunden war. Schon der Westfälische Friede von 1648, der die Zeit der

Religionskriege in Europa beendete, beruhte auf dem Konzept der territorialen Homogenität. Die phobische Vorstellung, dass nur eine homogene Bevölkerung eine vertrauenswürdige Bevölkerung sei, hatte tiefe Wurzeln in der Geschichte und damit auch im kulturellen Unbewussten. Dies geht wahrscheinlich auf die Verfolgung von Juden und Muslimen während der spanischen Reconquista zurück, die durch ihre ideologische Polizei, der Heiligen Inquisition, betrieben wurde. Im Zeitalter des Nationalismus wurde die Religion durch die Vorstellung eines kulturell oder ethnisch homogenen Volkes im Rahmen definierter Grenzen ersetzt.

Was Nationenbildung unter diesen Umständen bedeutet, lässt sich am Schicksal der Armenier im Ersten Weltkrieg studieren. Und es gab einen Mann, der das genau wusste: Adolf Hitler. Er bewunderte die Jungtürken als Vorbild und verwies auf Enver Pascha in seinem Hochverrats-Prozess vor dem Münchner Volksgerichtshof 1924. Hitler zufolge gelang es Enver, eine ganz neue Nation aufzubauen und das multikulturelle Gomorrha Konstantinopel erfolgreich zu entgiften.[xxix] Dies enthüllte eine tiefe Übereinstimmung der grundlegenden Vorstellungen von „ethnischer Säuberung". Wie der Historiker Stefan Ihrig gezeigt hat, wurde diese Weltanschauung in den frühen Veröffentlichungen der Nazis weithin geteilt.[xxx] Hatte Woodrow Wilsons Vision einer neuen liberalen Weltordnung unter diesen Bedingungen überhaupt eine Chance? Die Spannung zwischen globaler Ermächtigung im Namen universeller Prinzipien einerseits und imperialen Machtansprüchen, partikularen Kontexten, lokalen Bedingungen und Erwartungen andererseits führte, so der Historiker Jörn Leonhard, zwangsläufig zu einem „überforderten Frieden".[xxxi] Neben dem Versailler Vertrag vom 28. Juni 1919 veränderten auch die anderen Pariser Vorortverträge die politischen Landkarten: Saint-Germain-en-Laye (Deutschland, Österreich), Neuilly-sur-Seine (Bulgarien), Trianon (Ungarn) und Sèvres (Osmanisches Reich). Der letztgenannte Friedensvertrag wurde dann im Vertrag von Lausanne am 24. Juli 1923 zugunsten der Türkei revidiert. 1923 kehrte, wenn auch nur vorübergehend, eine gewisse Stabilität in die internationalen Beziehungen zurück. Mit der Gründung der Türkei unter Mustafa Kemal wurden die gewaltsamen griechisch-türkischen Auseinandersetzungen weitgehend beendet, die Lage in der Sowjetunion stabilisierte sich nach dem russischen Bürgerkrieg,

und die Einführung der Rentenmark beendete die Hyperinflation in der Weimarer Republik. Alles schien ruhiger zu werden, und die Länder bewegten sich mehr und mehr in stabile Zustände, Zustände, die erst einige Jahre später wieder gewaltvoll aufbrechen sollten.

Überlebende, Flüchtlinge und das Schicksal der Staatenlosigkeit

Durch die Gründung des Völkerbundes im Jahr 1920 sollten internationale Streitigkeiten zukünftig durch Verhandlungen und Diplomatie beigelegt werden. Aber diese Organisation war nicht wirklich auf die große humanitäre und Flüchtlingskrise in der Zwischenkriegszeit vorbereitet. Wie also wurde die internationale Gemeinschaft mit so vielen Menschen in Not und dem Schicksal der Staatenlosigkeit fertig? Rückblickend war diese Zeit geprägt von einer Mischung aus Pragmatismus, zaghaften Hilfsmodellen und dem Unmut vieler humanitärer Helfer. Insofern ist dies die andere, die humanitäre Seite der Medaille der Zwischenkriegszeit, und ebenso könnte man sagen, dass diese Seite ebenso schwierig war wie diejenige, die durch das Zusammenspiel von Gewalt und Moderne gekennzeichnet war.

An Anlässen für humanitäre Aktivitäten mangelte es auch nach Kriegsende 1918 nicht. Ein immenser Strom von Flüchtlingen, die durch Krieg, politische Umwälzungen und die Neuordnung der europäischen Landkarte aus ihrer Heimat vertrieben wurden, schuf neuen Handlungsbedarf. Die Furcht vieler Regierungen vor politischer und sozialer Destabilisierung im Zusammenhang mit den Geflüchteten machte die Versorgung der Entwurzelten und Bedürftigen zu einer vorrangigen Aufgabe. Dies bedeutete zunächst, dass die während des Krieges erprobten Mechanismen der Hilfe vorerst beibehalten wurden. Die unangefochtene Führung im Bereich der humanitären Hilfe lag weiterhin bei den USA, die bei Kriegsende über ein Vielfaches der Ressourcen ihrer europäischen Verbündeten verfügten. Mit der Gründung der „American Relief Administration“ (ARA) im Jahr 1919 begann das, was ihr Direktor Herbert Hoover die „zweite amerikanische Intervention“ nannte. Die ARA hatte den Auftrag - und

Die „American Relief Administration“ war eine Initiative der amerikanischen Regierung nach dem Ersten Weltkrieg zur Rettung von hunderttausenden hungernden Menschen in Mittel- und Osteuropa.

die Mittel -, die Versorgungslage im Nachkriegseuropa zu sichern. Gleichzeitig versuchte das Amerikanische Rote Kreuz mit Hilfe einer neu gegründeten „League of National Red Cross Societies“, seine Vorstellungen von einer Internationalisierung der humanitären Hilfe unter amerikanischer Führung in Konkurrenz zum Internationalen Roten Kreuz in Genf durchzusetzen. Obwohl sich die Vorstellungen der Amerikaner, das Rote Kreuz zu einer Art Weltgesundheitsbehörde parallel zum Völkerbund zu entwickeln, aus innenpolitischen Gründen nicht verwirklichen ließen, blieb das Amerikanische Rote Kreuz in der Folgezeit ein wichtiger Einflussfaktor.[xxxii] Beide Organisationen, das Amerikanische Rote Kreuz und die ARA, vertraten mit ihren technokratischen, auf Selbsthilfe und langfristigem Wiederaufbau basierenden Konzepten eine Variante des Humanitarismus, die in der Zwischenkriegszeit erstmals einflussreich werden sollte.

Eglantyne Jebb war eine der weltweit charismatischsten, intelligentesten und einflussreichsten Verfechterinnen für Menschenrechte in der Zwischenkriegszeit. Sie war von der Überzeugung angetrieben, dass alle Kinder - wer auch immer sie sind, wo auch immer sie sind - das Recht auf ein gesundes, glückliches und erfülltes Leben haben.

Eine weitere bedeutende und innovative humanitäre Kampagne der Nachkriegszeit war der britische „Save the Children Fund“ (SCF und seine spätere internationalisierte Form, die in Genf ansässige „Save the Children International Union“). Die Ursprünge von „Save the Children“ gehen auf den Ende 1918 gegründeten „Fight the Famine Council“ zurück, der sich nach dem Ende der Kampfhandlungen für die Aufhebung der Blockade gegen das Deutsche Reich einsetzte. Während die Galionsfigur des SCF, Eglantyne Jebb), das klassische Modell der Wohltätigkeit der britischen Oberschicht vertrat, stand ihre Schwester und Mitbegründerin Dorothy Buxton, eine Sozialistin und radikale Pazifistin, für ein anderes, umfassenderes Verständnis von Sinn und Zweck der humanitären Hilfe: Sie wollte die Hungerhilfe als Einstieg

in eine breitere Diskussion über eine gerechte, auf Verständigung basierende Friedensordnung nutzen.

NGOs waren nicht die einzigen Akteure, die in der Zwischenkriegszeit im Bereich der humanitären Hilfe an Bedeutung gewannen. Gleichzeitig wurden erste Versuche unternommen, den Bereich der humanitären Hilfe auf zwischenstaatlicher Ebene einem Regelwerk zu unterwerfen. Insbesondere der Völkerbund versuchte, hier eine Leitfunktion auszuüben. 1921 berief der Völkerbund Fridtjof Nansen in das neu geschaffene Amt des Hochkommissars für Flüchtlinge. Zuvor hatte Nansen im Auftrag des Internationalen Roten Kreuzes bereits den Austausch von rund 425.000 Kriegsgefangenen zwischen Russland und den Ländern der ehemaligen Mittelmächte organisiert. Als neu ernannter Kommissar des Völkerbundes war es Nansens Hauptaufgabe, sich um die fast eine Million Russen zu kümmern, die vor dem Bürgerkrieg und der siegreichen Sowjetmacht in die umliegenden Länder geflohen waren. Im Laufe der 1920er Jahre weitete das Hochkommissariat sein Mandat auf andere Flüchtlingsgruppen wie die Armenier aus, und Nansen spielte eine führende Rolle bei der Organisation des zwischen der Türkei und Griechenland im Vertrag von Lausanne 1923 vereinbarten „Bevölkerungsaustausches“. Schon während Nansens Amtszeit, die erst nach seinem Tod 1930 endete, hatte das Hochkommissariat mit einer Reihe von strukturellen Hindernissen zu kämpfen: Während die meisten Regierungen anfangs aus politischen Gründen bereit waren, die russischen Flüchtlinge zu

Fridtjof Nansen war eine der zentralen Figuren des Völkerbundes in der Zwischenkriegszeit. Er war bereits als Entdecker und Wissenschaftler weltberühmt und organisierte in seinem letzten Lebensjahrzehnt die Rückführung von Kriegsgefangenen und humanitäre Hilfe während der russischen Hungersnot 1921-22.

unterstützen, war ihre Bereitschaft, eine breitere internationale Regelung für die Aufnahme von Flüchtlingen zu finden, praktisch gleich null.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Flüchtlinge zunehmend als potenzielle Faktoren politischer Unruhen und Unsicherheit betrachtet und behandelt. Der politische Wille, dauerhafte internationale Lösungen für die Flüchtlinge zu finden, fehlte. Das Mandat des Hochkommissariats war von Anfang an begrenzt. Dieser Mangel an Unterstützung spiegelte sich auch in den geringen finanziellen Mitteln des Nansen-Büros wider. Das Hochkommissariat musste von Fall zu Fall Mittel von den Regierungen einwerben, um seine operativen Aufgaben zu erfüllen, aber der Großteil wurde fast immer von privaten Hilfsorganisationen bereitgestellt. In Anbetracht der widrigen Umstände war das Flüchtlingssekretariat in den ersten Jahren seines Bestehens erstaunlich effektiv: Dem Völkerbund gelang es beispielsweise, den so genannten Nansen-Pass zu schaffen, der das Schicksal der vielen Staatenlosen erleichterte.

So gewann humanitäre Hilfe in der Zwischenkriegszeit eine vorher nicht dagewesene Bedeutung im öffentlichen Leben vieler Staaten. Erste Konturen eines internationalen "humanitären Regimes" wurden sichtbar, wie es auch heute noch der Fall ist, und in der nationale, internationale und transnationale Akteure zusammenwirken. Die Entdeckung der humanitären Hilfe als Instrument der gesellschaftlichen Mobilisierung und sozialen Integration im Zeichen des totalen Krieges während des Ersten Weltkrieges stand am Anfang und wandelte sich rasch in eine Professionalisierung der humanitären Arbeit.

[i] Grossmann, Kurt R./Tartokower, Arieh: The Jewish Refugee, New York 1944, S. 1.
[ii] Ebd.
[iii] Bryas, Madeleine de.: Les Peuples en marche: les migrations politiques et économiques en Europe depuis la guerre mondiale, Paris 1926, S. 56.
[iv] Fölsing, Albrecht: Albert Einstein. Eine Biographie, Frankfurt am Main 1993, S. 473f.
[v] Fromkin, David: A Peace to End All Peace. Creating the Modern Middle East 1914-1922, London 1989.
[vi] Schulze, Hagen: Weimar. Deutschland 1917-1933, München 1982, S. 198 f.
[vii] Kessler, Harry Graf: Tagebücher 1918-1937, Frankfurt am Main 1979, S. 222
[viii] Hosfeld, Rolf: Operation Nemesis. Die Türkei, Deutschland und der Völkermord an den Armeniern, Köln 2005, S. 296.
[ix] Kershaw, Ian: Höllensturz. Europa 1914-1949, München 2015, S. 168.
[x] Lehnstaedt, Stephan: Der vergessene Sieg. Der Polnisch-Sowjetische Krieg 1919-1921 und die Entstehung des modernen Osteuropa, München 2019, S. 55, 62ff.
[xi] Zipperstein, Steven J.: Pogrom. Kishinev and the tilt of history, New York 2018.
[xii] Friedman, Saul S.: Pogromchik. The assasination of Simon Petlura, New York 1976, S. 130-140.
[xiii] Lehnstaedt, Stephan: Der vergessene Sieg. Der Polnisch-Sowjetische Krieg 1919-1921 und die Entstehung des modernen Osteuropa, München 2019, S. 64.
[xiv] Penter, Tanja: Staatsgründung, „Brotfrieden“ und Pogrome: Die Ukraine in Krieg, Revolution und Bürgerkrieg, In: Zentrum für die liberale Moderne (Hg.): Ukraine verstehen, Berlin 2018.
[xv] Friedman, Saul S.: Pogromchik. The assasination of Simon Petlura, New York 1976, S. 85.
[xvi] Hippler, Thomas: Die Regierung des Himmels. Globalgeschichte des Luftkriegs. Berlin 2017, S. 9-15.
[xvii] Hochschild, Adam: King Leopold's Ghost: A Story of Greed, Terror and Heroism in Colonial Africa, Boston 1998.
[xviii] Radkau, Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 2000.
[xix] Hosfeld, Rolf/Pölking, Hermann: Die Deutschen 1815 bis 1918, München 2006, S. 445.
[xx] Schwartz, Michael: Ethnische “Säuberungen” in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013, S. 273.
[xxi] Gatrell, Peter: A Whole Empire Walking, Bloomington 2005.
[xxii] Telegramm von Wangenheim an Bethmann-Hollweg, 7. Juli 1915, PA-AA R 14086.
[xxiii] Hanioğlu, Şükrü: A Brief History of the Late Ottoman Empire, Princeton 2008, S. 151.
[xxiv] Agamben, Giorgio: Ausnahmezustand, Frankfurt am Main 2004.
[xxv] Akçura, Yusuf: Three Types of Policies, In: H.B. Paksoy (Hrsg.): Central Asian Reader: The Rediscovery of History, London 1994, S. 106 f.
[xxvi] Woller, Hans: Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert, München 2010, S. 51-55.
[xxvii] Edip, Halide: Mein Weg durchs Feuer: Erinnerungen, Zürich 2010, S. 342.
[xxviii] Kohn, Hans: The Idea of Nationalism: A Study in Its Origins and Background, New York 1944, S. 238.
[xxix] Gordon, Harald J. (Hrsg.): The Hitler Trial before the People’s Court in Munich, Vol. 1, Arlington 1976, S. 180.
[xxx] Ihrig, Stefan: Atatürk in the Nazi Imagination, Cambridge 2014 und Ihrig, Stefan: Justifying Genocide: Germany and the Armenians from Bismarck to Hitler, Cambridge 2016.
[xxxi] Leonhard, Jörn: Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918-1923, München 2019.
[xxxii] Maul, Daniel: Humanitärer Aufbruch – Internationale Hilfe in der Zwischenkriegszeit, In: Geschichte und Wissenschaft im Unterricht 66 (1/2) 2015.